

LORENZ JÄGER



# HEIDEGGER

EIN  
DEUTSCHES  
LEBEN

 rowohlt  
BERLIN



Lorenz Jäger

# Heidegger

Ein deutsches Leben

## Über dieses Buch

Martin Heidegger zählt zu den wirkmächtigsten Denkern des 20. Jahrhunderts – zugleich ist er einer der umstrittensten, nicht zuletzt aufgrund seiner Parteinahme für den Nationalsozialismus 1933. Basierend auf neuesten Quellen erzählt Lorenz Jäger das Leben des Philosophen, der den Menschen und sein Dasein in der Welt auf ganz neue Weise gedacht hat – von der katholischen Kindheit in Meßkirch und den geistigen Auseinandersetzungen der zwanziger Jahre über den Nationalsozialismus bis weit in die Jahre des Wiederaufbaus hinein. Dabei begegnen uns Lehrer wie Edmund Husserl, dem 1936 die Lehrerlaubnis entzogen wurde, Vertraute wie Karl Jaspers und Hannah Arendt, deren so schwieriges wie intensives Verhältnis zu Heidegger über historische Brüche hinweg anhielt, Intellektuelle und Dichter wie Ernst Jünger und Paul Celan, die ihn in seiner Schwarzwaldhütte besuchten, bis hin zu späten Interpreten wie Lacan und Derrida. Warum Heidegger jede Generation aufs Neue fasziniert und polarisiert, sein Denken auch heute nichts an Bedeutung eingebüßt hat: Auch das zeigt Lorenz Jäger in dieser Biographie, die meisterhaft das Leben Heideggers erzählt – und zugleich ein deutsches Jahrhundert.

## Vita

Lorenz Jäger, geboren 1951, studierte Soziologie und Germanistik in Marburg und Frankfurt am Main, anschließend unterrichtete er deutsche Literatur in Japan und den USA. 1997 wurde er Redakteur im Ressort Geisteswissenschaften der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», das er zuletzt leitete. 2003 erschien sein Buch «Adorno. Eine politische Biographie», 2017 «Walter Benjamin. Das Leben eines Unvollendeten».

# Inhaltsübersicht

Meinem lieben Hans ...

In einem Leben ...

Inhalt

Prolog

1. Kapitel Die Glocken von Meßkirch

2. Kapitel Wahrheit, Glaube und Philosophie

3. Kapitel Ein Anfang mit Logik und Geschichte

4. Kapitel Elfride Petri, das «Seelchen»

5. Kapitel Ehemann und Privatdozent

6. Kapitel Stil der Intensität

7. Kapitel In der Nähe von Edmund Husserl

8. Kapitel Freundschaft mit Karl Jaspers

**9. Kapitel Philosophieren mit Karl Löwith**

**10. Kapitel Paulus, Augustinus und die Mystik**

**11. Kapitel Denkort: Die Hütte von Todtnauberg**

**12. Kapitel Mit Aristoteles und einem Stoßtrupp  
Marburg erobern**

**13. Kapitel Hannah Arendt, Schülerin und Geliebte**

**14. Kapitel Das Jahrhundertwerk: «Sein und Zeit»**

**15. Kapitel Löwith opponiert**

**16. Kapitel Mit Ernst Cassirer in Davos**

**17. Kapitel Stille Glut: Elisabeth Blochmann**

**18. Kapitel Der Weg in den Nationalsozialismus**

**19. Kapitel Die Heideggersche Linke: Herbert  
Marcuse**

**20. Kapitel «Alles Große steht im Sturm»: Heidegger  
1933**

**21. Kapitel Metapolitik des Metafaschismus:  
Hölderlin und der Staat**

**22. Kapitel Rudolf Carnaps antimetaphysischer Angriff**

**23. Kapitel Das Kunstwerk**

**24. Kapitel Sommersemester 1939**

**25. Kapitel Arbeiter und Mobilmachung: Ernst Jünger lesen**

**26. Kapitel Der Weltkrieg**

**27. Kapitel Das Denken der Untergänge**

**28. Kapitel Kriegsende**

**29. Kapitel In der Verbitterung**

**30. Kapitel Antwort an Sartre: Der «Brief über den <Humanismus>»**

**31. Kapitel Wiedersehen mit Hannah**

**32. Kapitel Münchner Akademie und Bremer Gesellschaft**

**33. Kapitel Freunde in Frankreich**

**34. Kapitel Szenen einer Ehe**

**35. Kapitel Gegenspieler: Günter Grass und Theodor  
W. Adorno**

**36. Kapitel René Char und die Seminare in der  
Provence**

**37. Kapitel Paul Celan in Todtnauberg**

**38. Kapitel Und wieder Hannah**

**39. Kapitel Versöhnung mit Löwith**

**40. Kapitel Planung des Nachruhms: Die  
Gesamtausgabe**

**41. Kapitel Späteste Gedanken: Das Ende der  
ontologischen Differenz**

**42. Kapitel Die Kastanie**

**Epilog**

**Literatur**

**Siglen**

**Übersicht Gesamtausgabe (GA)**

**Ergänzend**

Weitere Literatur

**PERSONENVERZEICHNIS**

**Dank**

**Bildnachweis**

*Meinem lieben Hans Imhoff*

In einem Leben schien man Äonen zu durchreisen.

D. H. Lawrence, Liebende Frauen

Es gibt hier noch Weiteres zu sehen, dreh mich doch nach allen Seiten, durchlaufe mich dabei mit dem Blick, tritt näher heran, öffne mich, zerteile mich. Immer von neuem vollziehe Umblick und allseitige Wendung. So wirst du mich kennenlernen nach allem, was ich bin, all meinen oberflächlichen Eigenschaften, meinen inneren sinnlichen Eigenschaften usw.

Edmund Husserl, Analysen zur passiven Synthesis

Wer durch Schwaben reist, der sollte nie vergessen, auch ein wenig in den Schwarzwald hineinzuschauen; nicht der Bäume wegen, obgleich man nicht überall solch unermessliche Menge herrlich aufgeschossener Tannen findet, sondern wegen der Leute, die sich von den andern Menschen ringsumher merkwürdig unterscheiden.

Wilhelm Hauff, Das kalte Herz

## Inhalt

### Inhalt

Prolog

**13**

**1. Kapitel:** Die Glocken von Meßkirch

**15**

**2. Kapitel:** Wahrheit, Glaube und Philosophie

**24**

**3. Kapitel:** Ein Anfang mit Logik und Geschichte

**42**

**4. Kapitel:** Elfride Petri, das «Seelchen»

**59**

**5. Kapitel:** Ehemann und Privatdozent

**67**

**6. Kapitel:** Stil der Intensität

**84**

**7. Kapitel:** In der Nähe von Edmund Husserl

**92**

**8. Kapitel:** Freundschaft mit Karl Jaspers

**105**

**9. Kapitel:** Philosophieren mit Karl Löwith

**118**

- 10. Kapitel:** Paulus, Augustinus und die Mystik  
**123**
- 11. Kapitel:** Denkort: Die Hütte von Todtnauberg  
**134**
- 12. Kapitel:** Mit Aristoteles und einem Stoßtrupp Marburg  
erobern  
**148**
- 13. Kapitel:** Hannah Arendt, Schülerin und Geliebte  
**160**
- 14. Kapitel:** Das Jahrhundertwerk: «Sein und Zeit»  
**189**
- 15. Kapitel:** Löwith opponiert  
**211**
- 16. Kapitel:** Mit Ernst Cassirer in Davos  
**216**
- 17. Kapitel:** Stille Glut: Elisabeth Blochmann  
**228**
- 18. Kapitel:** Der Weg in den Nationalsozialismus  
**234**
- 19. Kapitel:** Die Heideggersche Linke: Herbert Marcuse  
**259**
- 20. Kapitel:** «Alles Große steht im Sturm»: Heidegger 1933  
**265**
- 21. Kapitel:** Metapolitik des Metafaschismus: Hölderlin und  
der Staat  
**293**
- 22. Kapitel:** Rudolf Carnaps antimetaphysischer Angriff

**310**

**23. Kapitel:** Das Kunstwerk

**319**

**24. Kapitel:** Sommersemester 1939

**327**

**25. Kapitel:** Arbeiter und Mobilmachung: Ernst Jünger lesen

**330**

**26. Kapitel:** Der Weltkrieg

**341**

**27. Kapitel:** Das Denken der Untergänge

**367**

**28. Kapitel:** Kriegsende

**375**

**29. Kapitel:** In der Verbitterung

**385**

**30. Kapitel:** Antwort an Sartre: Der «Brief über den  
«Humanismus»»

**396**

**31. Kapitel:** Wiedersehen mit Hannah

**417**

**32. Kapitel:** Münchner Akademie und Bremer Gesellschaft

**448**

**33. Kapitel:** Freunde in Frankreich

**459**

**34. Kapitel:** Szenen einer Ehe

**470**

**35. Kapitel:** Gegenspieler: Günter Grass und Theodor

W. Adorno

**475**

**36. Kapitel:** René Char und die Seminare in der Provence

**488**

**37. Kapitel:** Paul Celan in Todtnauberg

**494**

**38. Kapitel:** Und wieder Hannah

**508**

**39. Kapitel:** Versöhnung mit Löwith

**522**

**40. Kapitel:** Planung des Nachruhms: Die Gesamtausgabe

**528**

**41. Kapitel:** Späteste Gedanken: Das Ende der ontologischen

Differenz

**532**

**42. Kapitel:** Die Kastanie

**540**

Epilog

**551**

Anmerkungen

**555**

Literatur

**577**

Personenverzeichnis

**597**

Dank

**604**

Bildnachweis

**605**

## Prolog

Er will immer die Zeit sagen. Das ist seine Aufgabe, sein Amt seit der Kindheit. Die Glocken müssen geläutet werden: «In der Frühe des Weihnachtsmorgens gegen halb vier Uhr kamen die Läuterbuben ins Mesmerhaus.» [1] Die Welt und die Zeit sind katholisch geordnet. Dann, eines Tages, die Ausrichtung auf den Segen des Kirchenläutens ist nur noch Erinnerung, will er die Zeit neu sagen: «Von der Größe des geschichtlichen Augenblicks, durch den jetzt das deutsche Volk hindurchgeht, weiß die akademische Jugend.» [2] Das Jahr ist leicht zu erraten.

Es gibt die Tageszeit, die Weltzeit, auch die Jahreszeit, und er muss alles noch einmal anders sagen und die Saison direkt ansprechen: «Lachender Frühherbst / Das Gartentor auf!» [3] Der lachende Frühherbst ist das Selbstbild des Mannes, der an einem 26. September geboren wurde, kurz nach der Tag-und-Nacht-Gleiche, deren sinnreiches Zeichen die Waage ist. Im Französischen bedeutet «le temps» die Zeit und ebenso das Wetter, in der Vorstellung des schlechthin Veränderlichen hängen sie zusammen: «Wenn in den Winternächten Schneestürme / an der Hütte zerren und eines Morgens die / Landschaft in ihr Verschneites gestillt ist ...» [4] Oder: «Wenn

der Wind, rasch umsetzend, im / Gebälk der Hütte murrte und  
das Wetter / verdrießlich werden will ...» [5]

Dann schreibt er ein Buch, das er «Sein und Zeit» nennt. Und  
er hört nicht auf, er schreibt Abhandlungen, die er nie  
veröffentlichen wird, eine heißt «Vom Ereignis», eine andere  
«Der Anfang». Er wird sehr alt. Nun klingen seine Worte fast  
chinesisch-weise: «Das Mühelose – / Geschenk und Gipfel /  
ungesäumter Mühen / im Verglühen / eines Göttertages.» [6]  
Das Heilige ist wieder da, aber verwandelt. Und als es zum Tod  
nicht mehr weit ist, entsteht das schlichte, sachliche Gedicht  
«Zeit»: «Wie weit? / Erst wenn sie steht, die Uhr / im  
Pendelschlag des Hin und Her, / hörst Du: sie geht, sie ging und  
geht / nicht mehr. // Schon spät am Tag die Uhr, sie, blasse Spur  
zur Zeit, / die, nah der Endlichkeit, / erst ihr ent-steht.» [7] Wie  
das Wort «Zeit» einen Bedeutungsspielraum hat, so auch das  
Wort «sagen». Von solchen Spielräumen handelt dieses Buch.

## 1. Kapitel

# Die Glocken von Meßkirch

Der Glockenklang verspricht denen einen Segen, die ihm irgendwie antworten. Er versammelt die Gläubigen. Er spricht zur Seele. Er sagt die Stunden. Und vor allem: Er klingt! Damit erreicht er nicht nur die Ratio, sondern bringt, als auf eigentümliche Töne gestimmter Klang, in eine Stimmung. Und nur als Ensemble dieser Momente gliedert der Glockenklang auch die Zeit. In den Prozess wurde schon der junge Martin Heidegger als ein mit gewisser Verantwortung Handelnder eingebunden. Das Läuten der Glocken von Sankt Martin wird ihm und seinem Bruder Fritz vom Vater, dem Mesmer, übertragen.

Um die Bedeutung der Glocken richtig erfassen zu können, muss man andere Glocken kennen. Der Berliner Dichter Jakob van Hoddis, zwei Jahre älter als Heidegger, versank vor rund hundert Jahren in geistiger Umnachtung. Bei ihm lesen wir in einem Gedicht aus dem Jahr 1914 (aber noch vor dem großen Krieg) die Vision einer nicht nur gottlosen, sondern auch ihrer Melodie beraubten Welt: «Verdrossen klopfen die Glocken am verwitterten Dom. / Viele Weiber siehst du und Mädchen zur Arbeit gehn. / Im bleichen Licht. Wild von der Nacht. Ihre

Röcke wehn. / Glieder zur Liebe geschaffen. / Hin zur Maschine und mürrischem Mühn.» Das ist die völlige Entzauberung: Die Welt singt nicht mehr, die Glocken selbst scheinen in die maschinistische, kapitalistische, sexualisierte großstädtische Moderne einbezogen zu sein, indem sie nur noch tonlos-depressiv als bloßes Geräusch *klopfen*.

An seine spätere Frau Elfride schrieb Heidegger im Dezember 1915, kurz nach dem Kennenlernen, von seiner Jugendzeit: wie er die «wundervolle Poesie eines Küstersohnes auskostete, stundenlang auf dem Kirchturm lag und den Mauerschwalben nachschaute u. über die dunklen Tannenwälder wegträumte, der auf dem Dachboden der Kirche in alten verstaubten Büchern gramte u. sich als König fühlte bei den vielen Büchern, die er nicht verstand, deren jedes er aber kannte u. ehrfürchtig liebte. Und wenn der Bub, der von seinem Vater den Schlüssel zum Turm bekam u. verfügen konnte, wer von den andern Jungen mit hinauf darf.» [1] Hier spielt das Kirchliche gerade keine Rolle, denn Heidegger hatte sich damals vom Katholischen zu entfernen begonnen und Elfride war Protestantin. Eher sind es Visionen der Weite und Größe und die Versprechen des Lesens: eine Poesie. Er fühlte sich schon als König zwischen den Büchern. Und es wurde ja wahr! Hannah Arendt fand kein anderes Wort, als sie Heideggers frühen Ruhm um 1920 schilderte, der sich allein auf Vorlesungsmitschriften gründete: «Da war kaum mehr als ein Name, aber der Name reiste durch ganz Deutschland wie das Gerücht von einem heimlichen König.» [2]

Heideggers Glockendienst war in den Rhythmus des geistlichen Jahres eingebunden. «Vom Geheimnis des Glockenturms» heißt eine kaum drei Seiten füllende Schrift, 1954 verfasst. Alles ist in eine zauberhafte Atmosphäre getaucht, eine Stimmung der Freude wird heraufgerufen. Heidegger beginnt seine Schilderung mit der frühesten Frühe des Weihnachtsmorgens. Die anderen Läuterbuben treffen gegen halb vier im Haus des Mesmers ein. Die Mutter hat den Tisch gedeckt, es gibt Kuchen und Milchkaffee. «Er stand neben dem Christbaum, dessen Duft von Tannen und Lichtern noch vom Hl. Abend her in der warmen Stube lag.» [3] Woher kommt der Zauber dieser Stunde? Vom «Wundersamen des Hauses, des ungewöhnlichen Augenblicks», der «Erwartung des Läutens und des Festtages selbst». [4] Jede Zeit klingt anders, es gibt große und kleine Glocken. «Sobald die vier Stundenschläge der Weihnachtsfrühe verklungen waren, setzte die kleinste Glocke ein – ‹das Dreie›, womit täglich nachmittags um drei Uhr geläutet werden musste. (...) Das ‹Dreie› war zugleich die Sterbeglocke, mit der ‹das Zeichen› geläutet wurde. Das ‹Zeichenläuten› besorgte stets der Mesmervater selbst.» [5] Auf die «Dreie» folgt der «dunkel-süße Klang des ‹Alve›» [6], dann das Geläut zur Kinder- und Christenlehre, andere schließen sich stündlich an, sieben sind es insgesamt, zuletzt schlägt «die Große»: «Mit ihrem vollen schweren weit hinaustragenden Klang hörte das morgendliche Einläuten der hohen Festtage auf.» [7] Zu den sieben tritt das zarte «silberne Messglöckle», mit dem der Mesmer den Knaben «während der hl. Wandlung

das ‹Zeichen› zum Ein- und Aussetzen des Geläuts» gibt. In der Zeit von Gründonnerstag bis zum Karsamstag tritt das Klingen dem traurigen Anlass gemäß zurück und das ‹Rätschen› an seine Stelle: ‹Eine durch eine gedrehte Kurbel in Bewegung gesetzte Reihe von Holzhämmern schlugen auf hartes Holz und gaben ein Geräusch, das den herben Tagen der Karwoche angemessen war.› [8]

So sind die Zeiten nicht nur Abfolgen des Immergleichen, sondern in ihrem Charakter, in ihrer Stimmung unterschieden. Die kirchlichen Feste mit ihren Vorbereitungszeiten weben sich in den Gang der Jahres- und Tagzeiten, und so ist die Zeit nicht bloß eine horizontale Linie, sondern stuft sich in Sinnschichten, sodass, wie Heidegger sagt, ‹immerfort *ein* Läuten durch die jungen Herzen, Träume, Gebete und Spiele ging›. Es wird fortgehen ‹bis zum letzten Geläut ins Gebirg des Seyns›. [9] Das ist Heideggers Chiffre für den Tod, damit schließt der kurze Text, und wir sind den Weg vom frühen Katholizismus bis zu seinem späten Denken des ‹Seyns› gegangen.

1949 erinnerte sich Heidegger in dem ebenfalls kurzen Text ‹Der Feldweg› etwas anders an seine Jugend und die Glocken: ‹Hinter dem Schloss ragt der Turm der St. Martinskirche. Langsam, fast zögernd verhallen elf Stundenschläge in der Nacht. Die alte Glocke, an deren Seilen oft Bubenhände sich heißrieben, zittert unter den Schlägen des Stundenhammers, dessen drolliges Gesicht keiner vergisst. Die Stille wird mit seinem letzten Schlag noch stiller. Sie reicht bis zu jenen, die durch zwei Welt-Kriege vor der Zeit geopfert sind.› Heidegger

kann die Zeit nicht ohne die Geschichte denken. Glocken sind keine Uhren, oder erst in zweiter Linie: Sie melden eine Zeit, die die Menschen – die «Sterblichen», wie Heidegger später sagen wird – in ein Verhältnis zum Göttlichen setzt. Der mit ihrem Dienst beauftragt ist, erfährt ihn als Geheimnis und Wunder.

In Meßkirch, zwischen Donau und Bodensee gelegen, kam Heidegger 1889 als das erste von drei Geschwistern zur Welt. 1891 folgte seine Schwester Maria, 1894 sein Bruder Fritz. Heideggers Jahrgangsgenossen sind Hitler, Ludwig Wittgenstein, der christliche Existentialist Gabriel Marcel und der Geschichtsphilosoph Arnold Toynbee. Nietzsche versinkt 1889 im Wahnsinn. Der Eiffelturm wird fertiggestellt, ein gebautes Manifest für die moderne Ablösung von Holz und Stein durch das Eisen.





Die beiden Brüder in Meßkirch: Martin Heidegger mit Schiebermütze, ganz rechts der jüngere Fritz.

In einem philosophischen Dialog über Hölderlin mit dem Titel «Das abendländische Gespräch», den Heidegger 1946/48 verfasste, beginnt der jüngere der beiden Gesprächspartner mit der Anrufung des Ister, der Donau also, mit ihrem griechisch-antiken Namen: «Als schwinge das Wort im glänzenden Tal über dem zögernden Strom zwischen den wartenden Wäldern, am Abend eines Tages im sich neigenden Sommer, so ereignishaft ist das Sagen Hölderlins, das mir jetzt in der Ister-Hymne immer bleibender zuklingt.» [10] Der ältere antwortet: «Vielleicht schenkt dies die Nähe des einfachen Stammhauses deiner Väter, das dort inmitten der stillen Wiesen am Waldrand unter den Felsen in der Nachbarschaft des Stromes steht.» Dem Herausgeber Curt Ochwald verdanken wir die Erläuterung: Gemeint ist der Schäferhof in der Gemeinde Beuron, den die Fürsten zu Fürstenberg «mit zugehörigem ‹Schafhaus› (Schafstall) 1654 erbauen ließen. 1760 heiratete ein Fidelis Heidegger in den Schäferhof ein; 1925 verkaufte Thomas Heidegger als letzter aus der dort ansässigen Familie, der auch die Meßkircher Heidegger entstammen.» Heidegger «zeigte oder nannte den in einer Biegung der Donau gelegenen Hof Freunden gern als einen Ort seiner Herkunft». [11]

Die Bestimmung des Menschen als «Hirt des Seins», wie sie Heidegger in den späten vierziger Jahren formulierte, leuchtet

dem Nachkommen von Schäfern ein. Und allein die Tatsache, dass hier, mit dem bloßen Wort «Ister», nicht lateinische, sondern griechische Antike in Deutschland noch zu erahnen war, mag den Knaben geprägt haben. Zum nahegelegenen Benediktinerkloster Beuron hatte Heidegger seit der Kindheit eine enge Beziehung, den Wallfahrtsweg dorthin ging er oft mit seiner Mutter, später kehrte er gern an diesen Ort zurück.

Sein Vater war der Küfermeister und Mesmer Friedrich Heidegger. Ein Küfer stellt Holzgefäße her. Durch das Material seiner Tätigkeit steht er in einer besonderen Beziehung zum Boden; «Bodenständigkeit» ist ihm keine wesensfremde, erst literarisch vermittelte Ideologie, vielmehr ergibt sie sich aus seinem Gewerbe. Darüber, dass der Vater «ein großer Schweiger» war, wie Fritz Heidegger berichtet, [12] wird noch zu sprechen sein. Und doch trug dieser Vater zwischen 1904 und 1911 mehrmals bei öffentlichen Anlässen auswendig Schillers «Lied von der Glocke» vor – ein Gedicht, das die Verbindung des Glockendienstes zur Welt der Kultur stiften konnte. In einem Lebenslauf, 1934 verfasst, als man ins Zeitalter der Genealogie eingetreten war, schreibt Heidegger, er entstamme einem «alemannisch-schwäbischen Bauerngeschlecht, das mütterlicherseits (Kempf), auf demselben Hof ansässig, lückenlos bis 1510 feststeht.» [13]



---

Die Eltern Friedrich und Johanna Heidegger, geborene Kempf.

Über Jahrhunderte auf beiden Seiten der Familie nur die minimalste räumliche Mobilität. Und doch kann man nicht sagen, diese Welt sei schlechthin bildungsfremd gewesen. Die ältere Schwester von Heideggers Mutter, seine Tante Gertrud, heiratete einen Lehrer und bewohnte mit ihm das Dorfschulhaus in Göggingen. «Das war nicht nur ein Gebäude, darin der Unterricht für die Dorfkinder abgehalten wurde, es war das, was ein rechtes Dorfschulhaus sein soll: das wirksame Vorbild einer einfachen Lebensführung und des geordneten Hauswesens für das ganze Dorf.» [14] Das Haus ist für den Knaben ein erster Ort der Schrift: man hörte «in der Stube den bedächtigen und sanften Federzug des Gänsekiels über die Blätter gehen». [15]

Und zugleich blühte diese Welt, Kultur gab es also, nur war sie nicht primär intellektueller Art. Schon das Wort «Kultur» verweist in seinem lateinischen Ursprung «colere» auf die Tätigkeiten des Urbarmachens, Bebauens und Pflegens. Die beiden Schwestern, Johanna – die in Meßkirch den Blumenschmuck der Kirche verantwortete, sie galt als «Künstlerin im Zieren der Altäre vor den kirchlichen Hochfesten» [16] – und Gertrud, müssen ein besonderes Verhältnis zum Blühenden gehabt haben, denn auch vom Schulhaus heißt es, alle seine Fenster seien «mit leuchtenden Blumen» geschmückt gewesen. Dem Knaben schien es merkwürdig, dass er «vor lauter Blumen nicht zum Fenster

hinaussehen konnte, sondern gerade nur den Himmel sah, der über dem Dorfe lag». [17] Unvergesslich sind ihm die «leuchtenden Blumenbeete des Gartens». [18] Durch die Besuche bei der Tante erfuhr er «jenes Land, durch dessen Felder die Vorfahren den Pflug geführt und im sicheren Wechsel der Jahreszeiten die einfache Ordnung ihres bäuerlichen Lebens verwirklichten». [19]

Heidegger besuchte die Volks- und Bürgerschule in Meßkirch, und er erhielt Privatunterricht in Latein. 1903 trat er in die Untertertia des Gymnasiums in Konstanz ein, wo er im Erzbischöflichen Knabenkonvikt lebte. [20] Später rühmte er den Bodensee und seinen Zauber, «die Einmaligkeit seiner Ufer und ihren Frieden». [21] Vom Sommer 1908 bis zum Sommer 1909 ging er auf das Berthold-Gymnasium in Freiburg, auch dort lebte er im Knabenkonvikt. Er entdeckte die Mathematik, in der letzten Klasse vor dem Abitur eröffnete sich ihm Platon.

Meßkirch ist in Heideggers Kindheit und Jugend der Schauplatz eines Glaubenskampfes. Die Moderne hält in der Gestalt des religiösen Konflikts Einzug. 1870 war beim Vatikanischen Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubensangelegenheiten verkündet worden. Wer diese neuen Dogmen ablehnte, wurde exkommuniziert. So kam eine schismatische Achse zustande, mehr oder weniger entlang dem Rhein, von der Schweiz über den Westen Deutschlands bis nach Holland. Meßkirch gehörte zu den Gemeinden, in denen die Altkatholiken, wie sie sich selbst nannten, in der Mehrheit waren. Sie sahen sich als «katholische Reformbewegung». [22]

Altkatholisch, nämlich kirchenreformerisch eingestellt, waren die örtlichen Modernisierungseliten mit der ihnen eigenen Arroganz. Der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber hat die Stimmung festgehalten: «Wir wissen es aus der eigenen bitteren Erfahrung, wieviel Jugendglück in jenen rauhen Jahren zerstört wurde, wo die reicheren altkatholischen Kinder die ärmeren katholischen Kinder abstießen, (...) sie durchprügelten und in Brunnenröge tauchten, um sie wiederzutaufen. Wir wissen leider auch aus der eigenen Erfahrung, wie selbst die altkatholischen Lehrer die Schafe von den Böcken schieden, die katholischen Schüler mit dem Kosenamen «schwarze Siechen» belegten und es handgreiflich fühlen ließen, dass man nicht ungestraft auf römischen Pfaden wandeln dürfe. Sie waren ja alle bis auf einen abgefallen und mussten sich den Altkatholiken anschließen, wenn sie in Meßkirch eine definitive Stelle erhalten wollten.» [23]

Die Familie Heidegger bleibt Rom treu. Durch Gröber erhielt der junge Martin ein Stipendium für das Konstanzer Gymnasium, wie sein Bildungsweg insgesamt von kirchlicher Förderung bestimmt war. Heftige publizistische Kämpfe zwischen dem katholischen Zentrum und den Liberalen, die als «Meßkircher Zeitungskrieg» bekannt wurden, politisieren 1911 den jungen Heidegger, der unter dem Kürzel «gg» als Verteidiger der Katholiken auftrat. [24] Es geht um Wissenschaft und Wahrheit. Die Liberalen machten geltend, die Katholiken seien durch das Dogma zur freien Wissenschaft